

„Die Folgen der Armut werden gelindert“

Professor Dr. Ralf Hoburg über die gesellschaftliche Funktion von sozialen Kaufhäusern

Verfestigen Angebote wie Tafeln oder Sozialkaufhäuser die Armut der Menschen? Oder sind sie eine sinnvolle Hilfe?

Gegen ein Schwarz-Weiß-Denken in dieser Frage spricht sich der hannoversche Professor Dr. Ralf Hoburg aus: „Sie sind zunächst einmal ein Beispiel für zivilgesellschaftliches Engagement.“

Eine Gesellschaft ohne Armut gibt es nicht, sagt der Professor, der an der Hochschule Hannover in der Fakultät Diakonie, Gesundheit und Soziales lehrt. Schon bei den Ägyptern und Israeliten werde Armut als Problem benannt. Wichtig sei es, wie mit dem Thema und den Menschen umgegangen wird. „Wir finden bei den Engagierten für ein solches Sozialkaufhaus ein solides, moralisches Grundbewusstsein, dass es ohne eben nicht geht.“ Hier nehmen



Professor Dr. Ralf Hoburg hat fairKauf in Hannover wissenschaftlich begleitet. Foto: Privat

Menschen ihre soziale Verantwortung füreinander wahr – durch Spenden oder ihren Einsatz.

Für Hoburg ist die Existenz von Sozialkaufhäusern daher kein Armutszeugnis für die Gesellschaft.

„Gefährlich wäre es, wenn der Staat dieses Engagement missbrauchen und Sozialleistungen kürzen würde.“

Erfüllen soziale Kaufhäuser ihren Zweck? Da ist sich der Professor sehr sicher: „Sie erfüllen ihren sozialen Auftrag, weil sie für eine Verteilung von Gütern sorgen. Sie lindern die Folgen von Armut.“ Die Menschen können am Leben teilhaben, weil sie notwendige Dinge kostengünstig erwerben können.

Dabei stehen die Einrichtungen immer vor einem Spagat – zwischen eigenen wirtschaftlichen Interessen und der Hilfe für andere. „Es gibt mittlerweile im sozialen Bereich ganz viele sogenannte ‚Hybrid-Organisationen‘. Sie stehen mitten zwischen einem Wirtschaftsbetrieb und einer gemeinnützigen Einrichtung“, sagt Hoburg. Dazu gehören für ihn

auch die Sozialkaufhäuser.

Hoburg hat die Anfänge der hannoverschen Einrichtung fairKauf (sieben oben) wissenschaftlich begleitet und Umfragen bei Käufern und Passanten erstellt. „Es gibt bislang keine anderen Daten oder Untersuchungen über Sozialkaufhäuser.“

Dabei gibt es deutliche Unterschiede zwischen den vielen Angeboten, die in den vergangenen Jahren entstanden sind. Beispielsweise die Nutzer: „In einigen Häusern müssen Menschen eine Bescheinigung vorlegen, dass sie bedürftig sind. Andere Kaufhäuser – wie das in Hannover – stehen allen Menschen offen“, erklärt Hoburg. In solchen Einrichtungen gebe es ein sehr gemischtes Publikum. Vertreten seien alle Bevölkerungsschichten: „Auch ich selber habe im fairKauf bereits eingekauft.“

Thomas Pohlmann

ZUR SACHE

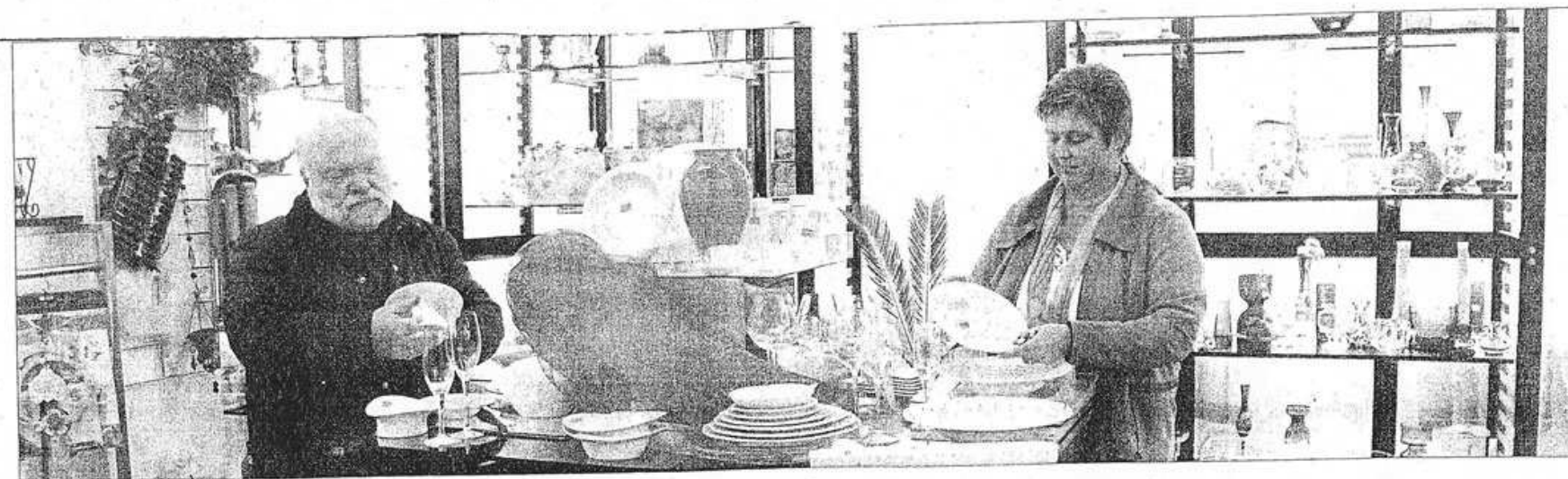
Welche Rolle spielt ...

der Preis? Ein Sozialkaufhaus ist längst nicht nur etwas für Arme und Bedürftige. Viele Menschen stellen sich die Frage, was sie für Dinge des täglichen Gebrauchs auszugeben bereit sind. „Ein Sozialkaufhaus mahnt zum Nachdenken darüber, was wir für Hosen oder Möbel ausgeben wollen oder können?“, macht Professor Dr. Ralf Hoburg (siehe links) geltend.

die Nachhaltigkeit? Soziale Kaufhäuser fördern Nachhaltigkeit. Gebrauchsgegenstände oder Kleidung werden nicht einfach wegeschmissen, nur weil sie zu klein geworden sind, nicht mehr gefallen oder als unmodern gelten. Über soziale Kaufhäuser gelangen sie erneut in den Wirtschaftskreislauf – auch das ist ein sozialer Aspekt.

die Akzeptanz? Die Untersuchungen von Hoburg haben gezeigt, dass die Quote der Dauerbesucher sehr hoch ist. Wer einmal etwas gefunden hat, komme wieder. Die Kaufhäuser werden im Allgemeinen auch sehr gut angenommen in der Bevölkerung – und für gut befunden.

das Aussehen? „Standort und das Aussehen der Einrichtung spielen eine wesentliche Rolle“, berichtet Hoburg. Eine gute Lage in Zentrumsnähe habe Vorteile. Sieht es dann noch wie ein „normales“ Kaufhaus aus, gehen die Menschen zum Einkaufen dorthin wie in andere Läden auch: ohne Bedürftige zu stigmatisieren. (tp)



„Bei uns muss sich keiner schämen. Egal ob arm oder reich, im sozialen Kaufhaus ist jeder willkommen“, betonen Reinhold Fahbusch (l.) und Nicola Barke (r.) vom fairKauf in Hannover. Foto: Deppe

Thema: Wie sozial sind soziale Kaufhäuser?

Viel mehr als nur Schnäppchen

Spenden, Bürgerarbeit und Beratung: Das alles steckt in sozialen Kaufhäusern / Einblicke in den „Kaufhausalltag“ zwischen Hannover, Peine und Celle

Feigenblatt oder echte Hilfe gegen Armut? An sozialen Kaufhäusern scheiden sich die Geister. Wie „sozial“ sind sie wirklich? Die Kirchenzeitung ist drei wesentlichen Fragen nachgegangen.

Frage 1: Wie sozial ist das Angebot? Auf den ersten Blick unterscheidet „fairKauf“ in Hannover nichts von einem normalen Kaufhaus. Es gibt verschiedene Abteilungen: Möbel, Bücher und Unterhaltungsmedien, Spielzeug, Elektronik, Porzellan, Haushaltswaren und Bekleidung. Beim zweiten Blick: Der komplette Warenbestand ist gespendet. „Wir bekommen die Sachen vor allem von Privatpersonen – aus Wohnungsaufösungen oder wenn sich jemand etwas Neues gönnt“, sagt Reinhold Fahlbusch, Vorstandsvorsitzender der fairKauf-Genossenschaft.

Aber auch Hotels und andere Betriebe denken inzwischen an das soziale Kaufhaus in der Innenstadt, wenn sie ihr Mobiliar oder Geschirr austauschen. „Das verkaufen wir zu fairen Preisen weiter“, erklärt der Ex-Bankmanager, der im Ruhestand ehrenamtlich für den fairKauf tätig ist. Einkaufen kann hier jeder. „Bei uns muss sich niemand schämen. Die Frau, die von Hartz IV lebt, kann sich für wenig Geld auch einmal etwas gönnen, was sie sonst nicht könnte. Das tut der Seele gut und stärkt das Selbstwertgefühl“, ergänzt Geschäftsführerin Nicola Barke.

Aber auch die gut verdienende Managerin ist willkommen. „Sie kann bei uns ein Schnäppchen machen, vielleicht ihr gutes Service ergänzen und uns durch diesen Einkauf unterstützen.“ In der Stadt würden diese Menschen wahrscheinlich aneinander vorbeilaufen. „Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten und jeden Alters begegnen sich in unserem Kaufhaus“, sagt Barke. „Wir haben Stammkunden, die regelmäßig bei uns vorbeischauen und als Multiplikatoren wirken. Studenten kaufen ihre Erstausrüstung und Sammler haben erkannt, dass wir für sie eine Fundgrube sind.“

Für Fahlbusch ist wichtig, dass niemand im sozialen Kaufhaus diskriminiert wird. „Bei uns muss keiner nachweisen, dass es ihm finanziell schlecht geht. Die persönliche Situation ist oft schon schlimm genug, da muss man diesen Menschen nicht noch das Gefühl geben, sie stehen unten auf der gesellschaftlichen Leiter – das ist für uns der wichtigste soziale Aspekt“, betont er.

„Beraten, verkaufen, abrechnen und dekorieren“

Frage 2: Wie sozial ist die Arbeit im sozialen Kaufhaus? Zlata Kanbach ist 37 Jahre alt. Sie stammt aus der Tschechischen Republik, lebt seit 16 Jahren in Deutschland und hat eine Tochter, die sie allein erzieht. Seit einem Jahr arbeitet sie im sozialen Kaufhaus in Peine, das von LABORA getragen



Passt die Hose? Vor allem der Umgang mit Kunden bereitet Zlata Kanbach im sozialen Kaufhaus Peine große Freude. Foto: Wala

wird, einer katholischen Beschäftigungsgesellschaft.

„Verkaufen, beraten, abrechnen, dekorieren“, beschreibt Zlata Kanbach ihre Tätigkeit. Ganz so wie in anderen Kaufhäusern oder Boutiquen. Nur: „Außer bei LABORA hätte ich hier in Peine kaum ein solches Sprungbrett gefunden.“ Denn als Sprungbrett versteht Zlata Kanbach ihre Arbeit im sozialen Kaufhaus.

In ihrer Heimat hat Zlata Kanbach eine Ausbildung zur Krankenpflegerin gemacht. Sie hat ihren späteren deutschen Mann kennengelernt, ist ihm nach Peine gefolgt: „Ich war eigentlich immer Hausfrau“, erzählt sie. Doch die Ehe hielt nicht. Zlata Kanbach will auf eigenen Füßen stehen – und merkt, das ist nicht so einfach.

Sie schreibt über 100 Bewerbungen, doch mehr als Praktika

und gelegentliche Jobs springen nicht heraus. Sie schnuppert mal in den Verkauf rein, arbeitet aber überwiegend in Großküchen – als Küchenhilfe.

Bei einem Gespräch im Jobcenter fällt das Stichwort „Bürgerarbeit“: Mit Mitteln des Bundes und des Europäischen Sozialfonds können Arbeitsplätze finanziert werden, die gemeinnützig sind und keine regulären Jobs verdrängen. Für Zlata Kanbach als allein erziehende Mutter eine Chance.

30 Stunden die Woche arbeitet sie im sozialen Kaufhaus. Ihr Verdienst ist nicht üppig, liegt aber über dem Regelsatz des Arbeitslosengeldes II. Doch mehr als der Lohn zählen für Zlata Kanbach „die Erfahrungen, die ich hier machen kann.“ Sie schätzt es, mit Kunden ins Gespräch zu kommen, sie beraten zu können – nicht nur

in Sachen Bekleidung, sondern auch über Möbel, Geschirr, Bücher und technische Geräte.

Ein Jahr hat sie noch, dann läuft die Maßnahme aus. Aber Zlata Kanbach ist guten Mutes, dass sie etwas Neues findet: „Ich habe hier so viel gelernt.“

Ein Sofa wird zur „Außenstelle“ der Caritas

Frage 3: Gibt es noch was ‚Soziales‘ außer den Waren? „Sie glauben gar nicht, was wir hier zu hören bekommen“, sagt Elfriede Mönnikes. Die 65-Jährige engagiert sich ehrenamtlich im sozialen Laden KolpingTEX in Celle. Zwischen Jacken, Hosen und Kinderspielzeug steht mit einem Sofa eine Art Außenstelle der Caritas. „Wir informieren an einer Wand über die Angebote der Caritas und

legen Handzettel aus“, berichtet Elfriede Mönnikes.

Wichtiger sind aber die Gespräche auf dem Sofa. Elfriede Mönnikes hat bis zur Rente fast 25 Jahre bei der Caritas gearbeitet: „Da bekommt man schon ein Auge und ein Ohr für Menschen in Problemlagen“, meint sie.

Die Gespräche entwickeln sich meist zwanglos: „Die Leute erzählen einfach, was sie selbst, was Nachbarn oder Freunde bedrückt.“ So wie zuletzt eine ältere Frau, deren Mann eigentlich pflegebedürftig ist. „Doch der Medizinische Dienst hat den Antrag erst einmal abgelehnt“, berichtet Elfriede Mönnikes. Sie riet zum Widerspruch und half mit Formulierungen. „Jetzt hat der Mann Pflegestufe 1.“ Ein Beispiel dafür, was Elfriede Mönnikes erreichen möchte: Menschen, die Hilfe zu ermöglichen, die sie brauchen. Gerade bei alten Menschen gebe es eine Art „Behördengehorsam“.

Einiges kann sie aus ihrer Erfahrung direkt klären, ansonsten verweist sie auf die Angebote der Caritas. Sie erreicht damit auch Bedürftige, die von sich aus nie in eine Beratungsstelle gehen würden.

Jung oder alt, deutscher oder anderer Pass, Familie oder alleinstehend – es gibt keinen typischen Hilfesuchenden. Aber es gibt saisonale Einflüsse: „Jetzt kommen verstärkt Leute, die ihre Stromrechnung nicht verstehen.“ Da hilft der Taschenrechner – und wenn nötig der Widerspruch.

Edmund Deppe/Rüdiger Wala